

stens einseitig nur ihre Bestrafung im kommenden messianischen Gerichte zu schauen.

Diese große doppelte Gefahr seiner Zeit zu vermeiden, war die Aufgabe, die unserem Propheten gestellt war. Inwieweit er sie gelöst hat und damit sich über seine Zeit erhebt, aber andererseits doch noch ein Kind seiner Umwelt blieb, sollen die folgenden Ausführungen zeigen.

(2. Teil folgt.)

Vom Gebetsleben des Apostels Paulus.

Von Prof. Dr Peter Ketter, Trier.

Nicht nur am schönsten ist nach einem alten Spruch der Mensch, wenn er betet, sondern auch am wahrsten. Wer wirklich betet, gibt sich vor dem gegenwärtigen Gott so, wie er ist. Gibt er sich anders, so spielt er Theater im heiligsten Bezirk wie der von Christus gezeichnete Pharisäer im Tempel. Darum sind unreflektierte Gebetstexte ausgezeichnete und zuverlässige Spiegelbilder der Persönlichkeit. Weil nun die Briefe des Apostels Paulus nicht Werke eines klügelnden, den Eindruck berechnenden Schriftstellers sind, sondern Diktate, im vulkanischen Feuer seines Geistes geformt, so drückt sich in den Gebeten dieser Briefe das Tiefste des paulinischen Charakters aus. Es wäre eine überaus lohnende Aufgabe, die wichtigsten dieser Gebetstexte Satz für Satz durchzuarbeiten, um so einigermaßen ahnen zu lernen, welcher Reichtum an theologischen Erkenntnissen und asketischen Motiven darin geborgen liegt, zugleich aber auf diesem Wege ins innerste Heiligtum des Seelenlebens des Apostels zu gelangen. Eines der schönsten paulinischen Gebete bildet das Kernstück der Epistel lesung der Messe am Herz-Jesu-Fest und an den Herz-Jesu-Freitagen (Eph 3, 8—19) und läßt uns in Paulus einen vorbildlichen Verehrer des gottmenschlichen Herzens erkennen.¹⁾ Es ist beachtenswert, daß die meisten Gebetstexte, von kurzen Segensformeln abgesehen, und die häufigsten Mahnungen zum Gebet in den Gefangenschaftsbriefen zu finden sind. Der gefesselte Heidenapostel kann nicht mehr von Stadt

¹⁾ Dem schwungvollen hymnologischen Gebet Eph 1, 3—14 hat Kardinal Innitzer eine seiner frühesten exegetischen Untersuchungen gewidmet. Zeitschrift für katholische Theologie 28 (Innsbruck 1904), 612—621. Vgl. auch die Analyse des Hymnus durch E. Lohmeyer: Theol. Blätter 5 (1926) 120—125; 233—234; und H. Coppieters: Revue biblique 6 (1909) 74—88.

zu Stadt ziehen, um Eroberungen für seinen himmlischen König zu machen. Um so öfter greift er zur Waffe des Gebetes.

So verlockend und dankbar das nähere Eingehen auf die betreffenden Stellen der Briefe auch wäre, so soll doch hier Abstand davon genommen und statt dessen das Gebetsleben des Apostels wie in einem Querschnitt durch die Apostelgeschichte und die Paulusbriefe kurz behandelt werden. Wie bedeutsam und zugleich wie zeitgemäß das Thema ist, geht aus der reichen einschlägigen Literatur der jüngsten Zeit auf katholischer wie evangelischer Seite hervor.²⁾

I.

Paulus ist ein *Meister des Gebetes* in der Lehre über das Gebet sowohl wie in der Übung. Hat E. M. Arndt recht, wenn er auf die Frage: „Wer ist ein Mann?“ antwortet: „Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraut“, dann zählt der Heidenapostel schon aus diesem Grunde zu den edelsten Männern aller Zeiten. Es ist aber nicht so, als habe er erst seit seiner Bekehrung ein reges Gebetsleben geführt. Dem strenggläubigen Israeliten war das Beten von Kind an ein Ausdruck des religiösen Denkens und Strebens. G. Harder erbringt durch zahlreiche Belege den Nachweis, daß Paulus nicht nur in der äußeren Haltung beim Beten und in der Beobachtung bestimmter Gebetszeiten, sondern auch im Stil, in der sprachlichen Form und im Inhalt der Gebete sich mit dem Brauch des Judentums seiner Zeit, und zwar der Diasporajuden des hellenistischen Kulturraumes verwachsen zeigt.³⁾ Trotzdem atmen die paulinischen Gebete keinen jüdischen, sondern einen ganz neuen, durch und durch christlichen Geist. Die starren Fesseln pharisäischer Enge, kleinlicher Gesetzlichkeit und geistloser Formeln sind gefallen. Das Beten des Apostels ist nicht äußeres Getue oder eitle Selbstbespiegelung. Von dem langatmigen Wortschwall der hellenistisch-heidnischen

²⁾ Vgl. Ignaz Rohr, *Das Gebet im Neuen Testament*, Münster 1924 (Biblische Zeitfragen XI, 8—9). Ludwig Koch, *Das Gebet des Apostels Paulus*. In: *Stimmen der Zeit* 111 (1926), 321—336. Aug. Merk, *Die Frömmigkeit des heiligen Paulus*. In: *Zeitschrift für Ascese und Mystik* 1 (1925/26), 203—219. Jos. Maria Nielen, *Gebet und Gottesdienst im Neuen Testament*, Freiburg 1937. Alfred Juncker, *Das Gebet bei Paulus*, Berlin 1905. J. Eschlimann, *La prière dans S. Paul*, Lyon 1934. Carl Schneider, *Paulus und das Gebet*. In: *Angelos* 4 (1932), 11—28. Ernst Orphal, *Das Paulusgebet*, Gotha 1933. Günther Harder, *Paulus und das Gebet*, Gütersloh 1936.

³⁾ A. a. O., S. 4—129. Vgl. auch Carl Schneider, a. a. O., 12 ff.

Gebete fehlt bei Paulus jede Spur. Davor hatte Christus die Seinen nachdrücklich gewarnt (Mt 6, 5—8; Lk 18, 9—14; 20, 47). Der Zaun um das Gesetz und die trennende Wand zwischen dem Menschen und Gott waren für Paulus endgültig gefallen (Eph 2, 18). Wie sich sein Messiasbegriff seit der Damaskusstunde vollkommen gewandelt hat, so daß er nun „Christus nicht mehr dem Fleische nach beurteilt“ (2 Kor 5, 16), so ist auch sein Gebetsleben seither von einem neuen Geist erfüllt.

Die Erscheinung vor Damaskus ist die Todesstunde des Pharisäers Saulus, wie sie die Geburtsstunde des Christusjüngers Paulus ist. Eine radikalere Wendung im Leben eines Menschen ist nicht denkbar. Sie läßt sich überhaupt nicht aus natürlichen Faktoren erklären, sondern bleibt ein ewiges Denkmal des geheimnisvollen Zusammenwirkens göttlicher Gnade und menschlicher Freiheit. Was uns aber hier besonders angeht, ist *die enge Verknüpfung der Bekehrung mit dem Gebet*.

Die Frage des am Boden liegenden Christenverfolgers an die Erscheinung, die sich ihm als Christus zu erkennen gegeben hat, beweist, daß die Wendung des Willens bereits vollzogen ist als das Werk eines Augenblicks. Wie der Bruchteil einer Sekunde genügt, um der lichtempfindlichen Platte für immer ein Bild aufzuprägen, so kommt fortan Paulus nicht mehr von Christus los. Etwa 20 Jahre später schreibt er in deutlicher Anspielung auf das Wunder seiner Bekehrung, das wie ein neuer Schöpfungsmorgen über ihn gekommen war: „Gott, der da sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten, er ist es, der in unsern Herzen aufgeleuchtet ist, damit erstrahle die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Antlitz Christi“ (2 Kor 4, 6). Die Worte: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“ sind ein Gebet, und zwar ein Gebet, das echt paulinischen Geist atmet. „Wie ein Held hatte er seine Festung verteidigt. Aber nun, da er sieht: mein Eifer war Irrtum, tritt er kurz entschlossen in den Dienst des Siegers.“⁴⁾ Er bittet seinen neuen Herrn um Weisung. Die Gnade hat das Gute und Starke seiner Naturanlage nicht zerbrochen, sondern dem willensstarken Mann, der stets aufs Ganze ging und die Halbheit haßte, die Augen der Seele geöffnet, während sein leibliches Auge nichts mehr zu sehen vermochte. Er ist ein für allemal in den Stromkreis des verklärten Kyrios hineingerissen, so daß er sein Leben lang ganz „von Christus erfaßt“ (Phil 3, 12)

⁴⁾ Jos. Holzner, Paulus, Freiburg 1937, 31.

bleibt, ein „Gefangener Christi“ (Eph 3, 1; 4, 1; Philem 1. 9; 2 Tim 1, 8).

Wir begreifen, daß Ananias Bedenken hatte, vor den Verfolger hinzutreten. Er wußte ja nicht um das Wunder. Der Herr aber beruhigte ihn mit dem Hinweis: „*Er betet nämlich*“ (Apg 9, 11). Das war wie ein Schlüssel zum Eindringen in das Geheimnis. Leider hat uns Paulus nichts Näheres über diese drei Einkehrtage von Damaskus mitgeteilt. Aber der Hinweis Christi auf sein Beten läßt uns ahnen, von welcher Bedeutung es für seine weitere Lebensgestaltung war. In diesem Alleinsein mit Gott taten sich alle Tore des Herzens auf, um den Geist des Herrn einzulassen mit seinem Licht für den Verstand und seiner Kraft für den Willen.

II.

Seinsmäßig ist die Wendung zu Christus vollendet worden durch die Taufe, die der Bekehrte durch Ananias im Hause des Judas in der „Geraden Straße“ zu Damaskus empfing (Apg 9, 18). Da vollzog sich das unfassbare Geheimnis, von dem Paulus später schrieb: „Ist einer in Christus Jesus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5, 17). Diese Neuschöpfung hat ihn eingegliedert in Christus und ihn so mit dem Geiste Christi erfüllt, daß Christus das Leben seines Lebens, die Seele seiner Seele geworden ist. Und weil nun Christus in ihm lebt, so hat auch sein Beten eine ganz andere Kraft gewonnen als früher.

Paulus betet, seit er Christ ist, „*im Geiste*“. Dieser Geist, der vom verklärten Christus gesandte und für ihn auf Erden Zeugnis ablegende Geist, lenkt nicht nur die Kirche in ihrem liturgischen Beten (1 Kor 12, 13; vgl. 3, 16), sondern befähigt auch den einzelnen Gläubigen zum gottgefälligen Gebet, wenn der Mensch hilflos vor dem Allmächtigen und Allwissenden steht: „Ebenso kommt der Geist aber auch unserer Schwachheit zu Hilfe; denn um was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst tritt dafür ein mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist, daß er nämlich so, wie es Gottes Willen entspricht, für die Heiligen eintritt“ (Röm 8, 26—27). Diesen trostvollen Satz über das Gebet hätte Paulus vor seiner Bekehrung nie zu schreiben vermocht; denn er steht im schroffsten Gegensatz zur pharisäischen Auffassung. Hier ist nicht mehr

der Mensch und seine Leistung das Ausschlaggebende, sondern der Geist Gottes.

Wer so betet, betet „im Namen Jesu“, das heißt nicht nur im Auftrag Jesu oder unter Hinweis auf die Verdienste Jesu, sondern in der Lebensgemeinschaft, in der Einheit des Geistes Jesu. Der Geist bewahrt aber auch den Betenden vor knechtischer Furcht. Der Christ darf ja als Kind vor Gott hintreten. „Alle, die sich vom Geiste Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes. Ihr habt ja nicht wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch wieder fürchten zu müssen, sondern ihr habt den Geist der Annahme an Kindes Statt empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst gibt mit unserm Geist zusammen Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8, 15—16; vgl. Gal 4, 5—6; 2 Tim 1, 7). Unendlich zart ist das Bild, das der Apostel hier von unserer Gotteskindschaft und ihrer Auswirkung im Gebetsleben geprägt hat. Wie eine Mutter ihr Kleines auf den Arm nimmt und es als einen der ersten Laute das Wort „Abba, Vater!“ stammeln lehrt, und wie dieser Ruf des Kindes für den Vater selbst die höchste Freude bedeutet, so ist unser Beten in dem liebevollen Beistand des Heiligen Geistes zum Vater im Himmel. Die am meisten nach außen sich offenbarende Form des Betens „im Geiste“ war das ekstatische Beten der charismatisch begabten Glossolalen.

Ein solches Gebet im Namen Christi und aus der Fülle des innewohnenden Heiligen Geistes, der der Geist Christi ist, wird naturnotwendig „durch Jesus Christus unsern Herrn“ an Gott gerichtet. Diese im liturgischen Beten ständig wiederkehrende Formel ist ganz und gar paulinisch. „Alles, was immer ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesus, indem ihr Gott dem Vater durch ihn Dank saget“ (Kol 3, 17). Paulus wendet sich in seinen Gebeten durchwegs an Gott Vater, aber nicht ohne Christus, und so wird sein Gebet wesentlich christlich. „Weil Paulus keinen andern Gott kennt als den in Christus offenbaren, kennt er auch kein anderes Gebet als das Gebet an den ‚Vater unseres Herrn Jesus Christus‘ als das Gebet ‚in‘ und ‚durch‘ Christus.“⁵⁾ Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, Paulus habe nur zu Gott Vater durch Christus gebetet, sich aber nicht auch unmittelbar an Christus gewandt. In seiner großen körperlich-seelischen Not ruft er dreimal „den Herrn“ um

⁵⁾ Fr. Heiler, Das Gebet³, München 1921, 240.

Befreiung an (2. Kor 12, 8). Hier ist mit Kyrios wie so oft im Neuen Testament der verklärte Christus gemeint, auf den eine Reihe von Benennungen und Aussagen ohne weiteres übertragen sind, die das Alte Testament dem Bundesgott Jahwe beilegte (vgl. Röm 10, 13; 1. Kor 1, 31 u. a.). Und wie die Gottesgemeinde des Alten Bundes sich aus denen zusammensetzte, die „den Namen Jahwes anriefen“, so bezeichnet Paulus das Gottesvolk des Neuen Bundes als jene, „die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jeglichem Ort“ (1 Kor 1, 2). Christentum bedeutet für ihn also auch Gebetsgemeinschaft, liturgische Kultgemeinschaft. Der Glaube an die wahre Gottheit Christi in den Urgemeinden wird hier als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht erst bewiesen. Der Sehnsuchtsruf der Urkirche, die von eschatologischer Spannung erfüllte Bitte an den verklärten Christus, ist uns von Paulus überliefert: „Maranatha!“ — „Unser Herr, komm!“ (1 Kor 16, 22; vgl. Offb 22, 20.)

Wer Paulus als Apostel, aber auch als Beter überhaupt verstehen will, muß ständig darauf achten, daß in dem Erfastsein von Christus, in dem *Sein in Christus*, das Geheimnis der Persönlichkeit, aber auch des Gebetes dieses Mannes liegt, der nur in Christus, durch Christus und für Christus, seinen himmlischen Kyrios, lebt und wirkt. Nie hat er aus bloß diesseitigen, irdischen Erwägungen seinem Berufe gedient oder nur „nach dem Fleische“ gekämpft. „Die Waffen unseres Geistes sind nicht fleischlich, sondern machtvoll für Gott zur Zerstörung von Bollwerken. Wir zerstören damit Vernünfteleien und alles, was sich hoch auftürmt gegen die Erkenntnis Gottes; wir nehmen alles Denken gefangen und führen es zum Gehorsam gegen Christus“ (2 Kor 10, 3—5). Aus der Lebensgemeinschaft mit dem verklärten Christus fließt ihm alle Kraft zu. Aus sich vermag er nichts. „Ein solches Vertrauen haben wir durch Christus zu Gott. Nicht als ob wir von uns aus fähig wären, etwas zu ersinnen wie aus eigener Kraft, sondern unsere Befähigung stammt aus Gott“ (2 Kor 3, 4—5). Mit Christus vereint, traut er sich alles zu: „Alles vermag ich in dem, der mir Kraft verleiht“ (Phil 4, 13).

Ängstliches, verzagtes Wesen ist ihm in der Regel fremd, obgleich auch er jene bitteren Stunden durchkostet hat, in denen sich die Hindernisse bergehoch türmen und der arme Mensch wie mit zerbrochenen Flügeln am Boden liegt, fast erdrückt von der übergroßen Last des Berufes. Dann wird es dunkel in der Seele, und

wie ein Alp liegt die Sorge auf ihr, ob sie in ihren Entscheidungen das Rechte getroffen hat und wohin der Weg nun weiter führt. In dieser Verfassung kam Paulus nach dem Mißerfolg in Athen zum erstenmal nach Korinth (1 Kor 2, 3). Noch größer war die innere Not, als er von Ephesus über Troas nach Mazedonien kam, dort aber seinen Mitarbeiter Titus nicht traf (2 Kor 7, 5). „Eine übermäßige, die Widerstandskraft übersteigende Last wurde uns auferlegt, so daß wir am Leben verzweifelten“ (2 Kor 1, 8). Doppelt qualvoll waren diese Stunden, weil große äußere Schwierigkeiten sich mit der seelischen Depression verbanden: „Foris pugnae, intus timores“ (2 Kor 7, 5). Erst hinterher wurde dem Schwergeprüften der Sinn solcher Heimsuchungen erschlossen: „Doch wir vernahmen nur deshalb in unserem eigenen Innern das Todesurteil, damit wir nicht unser Vertrauen auf uns selber setzten, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt. Er hat uns aus so bitterer Todesnot errettet und wird uns erretten; auf ihn haben wir unsere Hoffnung gesetzt, daß er uns auch in Zukunft erretten wird.“ Das Vorbildliche aber und für unser Thema Bedeutsame bei diesem Erwachen des neuen Lebensmutes aus tiefster Verzagttheit ist der Umstand, daß Paulus den Umschwung und die Zuversicht in Beziehung setzt zum fürbittenden Gebet der Gemeinde für ihn. Er fährt nämlich fort: „Ihr helft ja mit durch euer Gebet für uns, damit aus dem Munde vieler ein vielfacher Dank aufsteige in unserem Namen um der uns zuteil gewordenen Gnade willen“ (2 Kor 1, 9—11).

Eine andere, für unser eigenes Gebetsleben wichtige Beobachtung hängt mit dem vorhin Gesagten eng zusammen: Auch dieser große Apostel, dessen Leben ganz in Christus aufging und den der Herr selber sein „auserlesenes Werkzeug“ genannt hat (Apg 9, 15), ist *nicht immer erhört worden* bei seinen Gebeten. Christus wollte ihm ja „zeigen, wieviel er leiden müsse um seines Namens willen“ (Apg 9, 16). Die lästige Krankheit, die ihn peinigete und in der Ausübung seines Berufes hemmte — oder was immer mit dem rätselhaften „Stachel für das Fleisch“ und dem „Satansengel“ gemeint sein mag —, hat Gott nicht von ihm genommen, obschon er dreimal darum flehte. „Meine Gnade genügt dir; denn die Kraft findet in der Schwachheit ihre Vollendung“ (2 Kor 12, 8—9). Das erinnert an das dreimalige Gebet des Meisters im Ölgarten. Und wie Christus nach jenem Gebet mutvoll dem Verräter entgegenging, so wurde auch für Paulus das

dreimalige Beten, trotzdem es keine Erhörung in dem erwarteten Sinne fand, zur Quelle einer Kraft, die das Leiden von innen überwand. Der Apostel rühmt sich von da an seiner Schwäche und hat Freude an dem, was ihm vorher unerträglich schien; „denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor 12, 10). Alles Beten ist ja letzten Endes ein Eingeständnis der eigenen Schwäche und das demütige Bekenntnis der Abhängigkeit von „Gott, der mächtig genug ist, uns jegliche Gabe in Fülle zu spenden, auf daß wir an allem allzeit Überfluß haben und noch zu guten Werken jeglicher Art etwas übrig behalten“ (vgl. 2 Kor 9, 8).

Aus eigener Erfahrung und Beobachtung wußte Paulus, daß der Mensch, um recht beten zu können, die entsprechenden Voraussetzungen schaffen und die Hindernisse forträumen muß, soweit er es vermag. Die innere *Sammlung* wird durch die äußere bedingt. Wie der göttliche Meister, so nützte er gern die stillen Nachtstunden zum Gebet aus (Apg 16, 9. 25; 18, 9; 23, 11; 27, 23; 2 Kor 6, 5; 11, 27; 1 Thess 3, 10; 2 Tim 1, 3). Gleiches fordert er von den gottgeweihten Witwen, den Seelsorgehelferinnen der Urkirche (1 Tim 5, 5). Das sechsmal von ihm gebrauchte Wort „wachen“ hat ursprünglich den Sinn des nächtlichen Wachbleibens zur Abwehr des Feindes, im geistlichen Leben also zum Gebet (1 Kor 16, 13; Eph 6, 18; Kol 4, 2; 1 Thess 5, 6. 10; 2 Tim 4, 5). Den Eheleuten empfiehlt er zeitweise Enthaltensamkeit, „damit sie sich ungestört dem Gebet widmen können“ (1 Kor 7, 5). Rein und heilig müssen Hände und Herz sein, wenn der Mensch betend vor Gott steht; die gesamte Haltung soll Ehrfurcht bekunden bei Männern wie Frauen (1 Tim 2, 8 ff.; 2 Tim 2, 22). Es ist ihm bitter ernst mit der Warnung vor jenen, die ihre innere Unsauberkeit durch ein frommes Mäntelchen verhüllen möchten, weil sie „die Religion für eine Erwerbsquelle halten“ (1 Tim 6, 5). Solche Menschen, die „zwar den Schein der Frömmigkeit an sich tragen, aber ihre innere Kraft verleugnen“, soll der Bischof meiden (2 Tim 3, 5). Sie schaden der Sache Christi mehr als die offenen Gegner.

III.

Wer die paulinischen Gebete auf ihren *Inhalt* prüft, findet darin die verschiedenen Arten vertreten, die wir zu unterscheiden pflegen. In seinen Aufforderungen und Mahnungen nennt er selbst mehrere dieser Arten (vgl. Phil 4, 6; 1 Tim 2, 1; Kol 4, 2; Eph 6, 18; 1 Thess 5, 17).

Den weitaus höchsten Rang nehmen vor allen anderen die *Lob- und Dankgebete* ein. In zehn von den dreizehn unmittelbaren Paulusbriefen folgt auf die Begrüßung eine Danksagung gegen Gott, ein Preis der göttlichen Güte für die den Lesern erwiesene Gnade und Huld (Röm 1, 8; 1 Kor 1, 4; 2 Kor 1, 3; Eph 1, 3; Phil 1, 3; Kol 1, 3; 1 Thess 1, 2; 2 Thess 1, 3; 2 Tim 1, 3; Philem 4). Dieses zu Beginn des Schreibens angeschlagene Motiv klingt dann durch den Brief hindurch weiter, oft verstärkt durch die Aufforderung an die Gemeinden, mit ihm vereint dem Herrn Dank zu sagen, besonders für das Gnadengeschenk der Erlösung in Jesus Christus und die Berufung zur ewigen Herrlichkeit (vgl. Röm 15, 6; 1 Kor 14, 17—18; 15, 57; 2 Kor 1, 11; 8, 16; 9, 11; Eph 1, 16; 5, 20; Phil 1, 11; 4, 6. 10; Kol 2, 7; 1 Thess 2, 13; 5, 18; 2 Thess 2, 13). Sogar für die Heiden bedeutet es die größte Schuld, Gott nicht zu loben und ihm nicht zu danken (Röm 1, 21). Dafür gibt es keine Entschuldigung. Die Christen aber sollen nicht nur ab und zu ihrer dankbaren Gesinnung gegen Gott Ausdruck geben, sondern in jeder Lage (Phil 4, 6), zu jeder Zeit und für alles (Eph 5, 20). Ja, sie sollen „überfließen von Danksagung“ (Kol 2, 7).

Auch das *Tischgebet*, das für Paulus als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt und nicht erst begründet wird, ist in erster Linie Danksagung (Apg 27, 35; Röm 14, 6; 1 Kor 10, 30).

Diese freudig dankende Grundhaltung im Gebetsleben des Apostels entspringt wie von selbst aus dem Glück und Reichtum der Gotteskindschaft und des Geistesbesitzes. Darum widerspricht, von der Sünde abgesehen, nichts so sehr dem rechten Verhalten eines Christen wie düsteres, trübseliges, kopfhängerisches Wesen. Es ist nicht nur eine schlechte Empfehlung der Religion Jesu, sondern steht auch im Widerspruch mit ihrer gesamten Lehre, die doch eine „Frohbotschaft“ Gottes an die Menschheit ist. So wird die wiederholte Aufforderung des Apostels zur Freude von selbst begreiflich, aber auch ihre Verknüpfung mit dem Gebet und der Danksagung: „Freuet euch allezeit! Betet ohne Unterlaß! Saget Dank in jeder Lage! Das ist nämlich der Wille Gottes an euch in Christus Jesus“ (1 Thess 5, 16—18; vgl. Röm 12, 12; Phil 4, 4—7). Für Menschen dieser Art ist das Beten keine bloße „religiöse Übung“, noch weniger ein lästiges Mühen, sondern ein beglückendes Dürfen, das Übersprudeln dessen, wovon das Herz randvoll gefüllt ist. „Christen-

leben heißt ihm Freude und Gebet.“⁶⁾ Wer sein religiöses Denken an Paulus formt, den lehrt nicht erst die Not beten. Wir verstehen, daß die junge Kirche bald ihre höchste Form des Gottesdienstes „Eucharistia“, Danksagung genannt hat.

Daß der Apostel dementsprechend auch selbst gehandelt hat, bezeugt die nächtliche Szene im Kerker zu Philippi. Nach blutiger und schmachvoller Geißelung auf öffentlichem Markt hat man ihn mit Silas ins innerste Gefängnis gesperrt und ihre Füße in den Block gespannt. „Um Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und priesen Gott in Lobliedern. Die andern Gefangenen hörten ihnen zu“ (Apg 16, 25). Das war ihnen etwas ganz Neues und ebenso dem Kerkermeister, der wohl bisher nur Fluchen und Lästern in diesen dunklen Verließen gehört hatte. Was sind das doch für sonderbare Menschen, dieser Paulus und Silas, mochten sie denken und gespannt sein, auch etwas von ihrer Lehre zu erfahren.

Der echte *Gebetsgeist* beherrscht den Apostel so sehr, daß er nicht selten in seinen Briefen aus der Belehrung unvermerkt in ein Gebet übergeht, indem er beim Diktieren so gepackt wird von der Erhabenheit der Heilsbotschaft, daß ihm das Herz vor Dank überströmt und er zu herrlichen Doxologien hingerissen wird (vgl. Röm 11, 33—36; 16, 27; Phil 4, 20; 1 Tim 1, 17). Umgekehrt wird zuweilen aus einem begonnenen Gebet eine belehrende Darlegung. Als habe der Betende vergessen, daß er dem Schreiber diktiert, ergeht sich sein Geist betrachtend in einer tiefen Spekulation über ein Geheimnis, zumeist über das „Christusgeheimnis“. Der Epheserbrief ist besonders reich an derartigen Stellen, die auf den ersten Blick wie Abschweifungen wirken, aber zum Köstlichsten gehören, was uns die Paulusbriefe sagen. Es sind Zeugnisse dafür, daß dem Apostel das Beten weniger als Erfüllung einer Verpflichtung gegen Gott, als bloße „religiöse Übung“ galt, sondern daß sein Denken und Wollen habituell vom Gebetsgeist so sehr durchdrungen waren, daß dieser Geist ganz spontan zum Ausdruck kam.

Das *Bittgebet* tritt hinter der Danksagung und dem Lobpreis zurück. So entspricht es dem geordneten Verhältnis zwischen den Menschen und Gott, den Erlösten und dem Erlöser. Wo das Beten vornehmlich im Bitten und Betteln besteht, bildet das menschliche Ich den Mittelpunkt, nicht der unendliche Gott; und die Gefahr liegt

⁶⁾ H. Weinel, Paulus, Tübingen 1915, 80.

nahe, daß die Gottesverehrung zu einer Art Unfallversicherung erniedrigt wird, an die man sich nicht mehr gebunden glaubt, wenn trotz des Betens die Erhörung ausbleibt. Hier liegt der tiefste psychologische Grund, warum viele nicht mehr beten wollen. Ihr Gebetsleben hat zuerst die biblisch-theozentrische Grundhaltung verloren und ist egozentrisch geworden, um zuletzt als scheinbar nutzlos aufgegeben zu werden. Andere sind zu stolz, um zu beten, weil sie nur das Bittgebet kennen und glauben, dadurch ihrer Würde etwas zu vergeben.

Daß aber Paulus das Bittgebet selbst eifrig geübt und die Gläubigen dazu angehalten hat, beweisen seine Briefe und die Apostelgeschichte an zahlreichen Stellen (vgl. Apg 19, 6; 28, 8; Röm 1, 10; 2 Kor 12, 8; Eph 1, 17; 3, 14; Phil 1, 9; 2 Thess 1, 11; 1 Tim 2, 1 u. a.). Wenn auch die aus dem Glück der Erlösung und Gotteskindschaft entspringende frohe Dankbarkeit bei Paulus vorherrschte, so blieb doch seine gotterfüllte Seele hienieden erdgebunden und litt unter dem Druck der vielgestaltigen menschlichen Not, seufzte wie die gesamte Kreatur nach Befreiung (Röm 8, 19 ff.; 2 Kor 5, 2—4; Phil 1, 23). Auch ein Paulus flehte um den göttlichen Beistand, und wo die Wichtigkeit des Anliegens es nahelegte, verstärkte er die gewöhnlichen Gebete durch Werke der Übergebühre und nahm ein Gelübde auf sich (Apg 18, 18; 21, 23 ff.). Eines fällt in seinen Bittgebeten auf: sie sind meistens *Fürbitte* für andere; die persönlichen Anliegen treten hinter den apostolischen zurück. Friedrich Heiler nennt den Apostel einen „Virtuosen des fürbittenden Gebetes“.⁷⁾ Schließt er seine Briefe mit einem eigenhändigen Gruß, so wird in der Regel ein herzlicher Segenswunsch in Form eines Gebetes daraus, auch wenn er unmittelbar vorher schon einen solchen Segenswunsch dem Schreiber diktiert hatte (vgl. 2 Thess 3, 16—18). Besonders innig und zugleich dogmatisch tief ist dieser betende Gruß oder dieses grüßende Beten am Schluß des zweiten Korintherbriefes: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ Immer wieder versichert er seine Christen der unaufhörlichen Fürbitte, die er für sie an Gott richtet; auch jene, die er persönlich nicht kennt wie die Kolosser, sind in sein apostolisches Memento eingeschlossen. Dabei betet er nicht um nebensächliche Dinge und bloß irdisches Wohlergehen, obschon die wirtschaftliche

⁷⁾ Friedr. Heiler, a. a. O., 240.

Not schwer auf mancher Gemeinde lastete. Wachstum in der Erkenntnis und Liebe Christi, Beharrlichkeit bis zum Tage des Gerichtes, Fortschritt in den Tugenden sind die wichtigsten Anliegen seiner Fürbitten (Phil 1, 9—11; Eph 1, 16 ff.; 3, 14 ff.; Kol 1, 9—12; 1 Thess 3, 11—13 u. a.). Es prägt sich darin ähnlich wie in seinen Danksagungen ein starker eschatologischer Zug aus.

Paulus ist aber auch demütig genug, die Seinen um das Almosen ihres Gebetes zu bitten. Von ihrer Fürsprache erwartet er mehr als von seiner eigenen Tüchtigkeit (vgl. Eph 6, 19; Röm 15, 30). Das Bewußtsein, andere heben für mich im Gebete die Hände zu Gott, gibt ihm Kraft in den Leiden der Gefangenschaft und Hoffnung auf guten Ausgang des Prozesses am Kaiserlichen Gerichtshof (Philem 22). Die „Mitteilhaber seiner Gnade“ oder, wie der Lateiner übersetzt, die „Genossen seiner Freude“ (Phil 1, 7) sind in steter Gebetsgemeinschaft mit ihrem geistlichen Vater verbunden. Ein gegenseitiges Schenken und Beschenktwerden mit übernatürlichen Gütern ist die köstliche Frucht dieser seelischen Verbundenheit.

Als wahrer Seelsorger trägt Paulus die Seinen mit all ihren Anliegen ständig im Herzen (Phil 1, 7). Dieses „Herz wird weit“, wenn er ihrer gedenkt; sie „haben darin einen weiten Platz“, und es ist ihm schmerzlich, daß sie nicht „Gleiches mit Gleichem vergelten“, sondern recht engherzig sind gegenüber ihrem geistlichen Vater, der doch „auf Leben und Tod mit ihnen verbunden“ ist (2 Kor 6, 11—13; 7, 2—3). Keiner leidet, ohne daß er mitleidet, keiner wird versucht, ohne daß er „brennenden Schmerz fühlt“ (2 Kor 11, 29—30). Der wahrlich allem bloßen Gefühlsüberschwang abholde Apostel findet Worte voll mütterlicher Zärtlichkeit, wenn er von seiner inneren Not um das Heil der Seinen spricht. Da möchte er „seiner Stimme einen andern Klang geben“, einen weichen, nachdem er eben ihre Untreue scharf hat tadeln müssen (Gal 4, 20). Er ist nicht nur wie ein Vater um seine „lieben Kinder“ besorgt (1 Kor 4, 14—15; 2 Kor 6, 13), sondern erduldet von neuem die Bangigkeit und den Schmerz einer Mutter, weil sie, die er einst zum neuen Leben wiedergeboren hat, in Gefahr schweben, dieses Leben in sich ersterben zu lassen: „Meine Kinder! Abermals leide ich Geburtswehen um euch, bis daß Christus in euch Gestalt angenommen hat“ (Gal 4, 19).

Rührend ist es, wie Paulus auch für seine Feinde betet, die doch so viel Bitteres über ihn gebracht haben. Die Bekehrung seiner jüdischen Stammesgenossen ist ihm

ein Hauptanliegen gleich beim ersten Besuch im Tempel nach der eigenen Bekehrung (Apg 22, 17 ff.). Er hat Mitleid mit ihrer Verblendung; denn er weiß aus persönlicher Erfahrung, wie sehr alte Vorurteile den Blick trüben. Darum schreibt er den Römern: „Liebe Brüder, mein Herzenswunsch und mein Gebet zu Gott gilt ihnen (den Israeliten), ihrer Rettung. Ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer für Gott haben, nur fehlt die rechte Einsicht“ (Röm 10, 1).

Eine Gebetsart ist in den Paulusbriefen nicht nachzuweisen: das *Bußgebet*, das Flehen zu dem barmherzigen Gott um Vergebung der Sünden. Das erscheint um so auffallender, weil der Apostel weiß, daß sich der Mensch „durch unbußfertige Gesinnung Zorn aufhäuft für den Tag des Gerichtes“ (Röm 2, 5), und weil er selbst wiederholt reumütig seines Hasses gegen die Kirche vor der Bekehrung gedenkt. Andererseits ist das Fehlen besonderer Bußgebete gar nicht auffallend. Die große Wende seines Lebens blieb nämlich dem Apostel stets ein so unfasbarer Erweis göttlicher Gnadenwahl und unverdienten Erbarmens, daß ihn nie mehr ein Zweifel an der vollen Tilgung seiner Schuld quälte. Im Blute Christi war sie, mochte sie noch so groß gewesen sein, ein für allemal gesühnt (Röm 3, 15; 5, 9; Eph 1, 7; Kol 1, 14. 20). Und weil er fest überzeugt war, daß es nicht nur den Seinen, sondern auch ihm selber „an keiner Gnadengabe mangle während des Harrens auf die Offenbarung unseres Herrn Jesus Christus“ (1 Kor 1, 7), so vertraute er in kindlicher Hingabe darauf, „daß der, der ein so gutes Werk begonnen hat, es auch vollenden werde bis zum Tage Christi Jesu“ (vgl. Phil 1, 6). Diese feste Zuversicht war aber alles andere als eine pietistische oder gar quietistische Entschuldigung für eigene Opferscheu oder eine pharisäische Selbstsicherheit. „Zwar bin ich mir keiner Schuld bewußt, aber damit bin ich noch nicht gerechtfertigt. Es ist vielmehr der Herr, der über mich das Urteil fällt“, schreibt er den allzu selbstbewußten Korinthern (1 Kor 4, 4). Er weiß, daß er noch nicht am Ziele ist. Darum setzt er alles daran, um das eigene Heil auch durch persönliche Mitarbeit und den Endsieg durch beharrlichen Kampf zu sichern (Phil 3, 12–16; 1 Kor 9, 23–27). Vertrauensvoll, aber nicht vertrauensselig soll ein Christ sein und sein „Heil wirken in Furcht und Zittern“ (Phil 2, 12). Paulus, der Hochbegnadete, hat trotz des erhebenden Bewußtseins der erlangten Gotteskindschaft und trotz der innigsten Verbundenheit mit Chri-

stus asketische Strenge gegen den eigenen Leib geübt (1 Kor 9, 26—27). Es läßt sich also kein Gegensatz zwischen Paulus und Christus konstruieren, der uns um Vergebung der Schuld beten lehrte (Mt 6, 12—13). Aber kein Skrupulant darf sich auf Paulus berufen; denn übertriebene Sündenangst ist entweder seelische Erkrankung oder pharisäische Erwartung des Heils aus eigener Leistung. Der Apostel dagegen sieht es noch kurz vor dem Martyrium als besondere Gnade an und dankt dafür, daß er seinem himmlischen Herrn „die Treue bewahrt“ hat (2 Tim 4, 7).

Die restlose und bedingungslose Hingabe des Apostels an Christus, die innige Seins- und Wirkgemeinschaft mit dem verkörperten Kyrios wurden von Gott nicht selten mit außergewöhnlichen *mystischen Gebetsgnaden* belohnt. In solchen Stunden wußte er nicht mehr, ob seine Seele noch an den Leib gebunden oder aber von aller Erden schwere frei geworden sei. „Bis in den dritten Himmel ward er entrückt“, ein andermal „bis ins Paradies und vernahm unsagbare Worte, die keinem Menschen auszusprechen verstattet ist“ (2 Kor 12, 2—4). In seiner Bescheidenheit erwähnt er erst nach vierzehn Jahren etwas davon, und wir möchten fast seinen judaistischen Gegnern danken, daß sie durch ihre Hetze und ihre Ruhmsucht ihn nötigten, den Schleier von diesen „Gesichten und Offenbarungen des Herrn“ zu heben und uns so einen Einblick in das Allerheiligste seiner gotterfüllten Seele zu gewähren. Überdies hatte er während seiner apostolischen Tätigkeit öfter den Trost visionärer Offenbarungen (Apg 16, 9; 18, 9—10; 20, 23; 22, 17—21; 27, 24; Gal 1, 11—12; ob auch 1 Kor 11, 23 eine unmittelbare Offenbarung gemeint ist, steht nicht fest). Er war jedoch weit davon entfernt, solche Gebetsgnaden außergewöhnlicher Art für notwendig zu halten oder sie gar zum Gradmesser der Heiligkeit zu machen. Er wußte im Gegenteil, daß der schwache Mensch dadurch leicht in Selbstüberhebung verfällt. Ihn hat Gott durch besonders qualvolle Prüfungen davor bewahrt (2 Kor 12, 7). Er kannte auch die Gefahr, daß „sich der Teufel selbst das Aussehen eines Lichtengels gibt“ (2 Kor 11, 14), um die Menschen zu täuschen. Als erfahrener Seelsorger warnt er vor der „selbstgemachten Frömmigkeit“ eines Menschen, „der sich in ‚Demut‘ und Engelvehrung gefällt, sich mit Visionen wichtig macht, während er doch nur grundlos aufgeblasen ist und sich nicht an das Haupt hält“, an

Christus, „in dem sich das Wesenhafte befindet“ (Kol 2, 17 ff.).

Diese Warnung allein schon und das darin von Paulus neugeprägte prachtvolle Wort von der „selbstgemachten Frömmigkeit“ oder „selbstgemachten Religion“ müßte jene eines Besseren belehren, die in seinen visionären Erlebnissen nur Zeichen einer hysterischen Veranlagung sehen wollen. Ein Hysteriker, der männliche fast noch mehr als der weibliche, spricht hemmungslos und dauernd von seinen außergewöhnlichen Zuständen und braucht nicht erst dazu gezwungen zu werden wie Paulus, dem der Selbstruhm nur Torheit ist (2 Kor 11, 2. 16. 21; 12, 11).

IV.

Paulus ist „der Schöpfer des christlichen *Gemeindegebetes*“ genannt worden.⁸⁾ Das ist in dieser Verallgemeinerung unrichtig; denn schon vor seiner Bekehrung kam die Gemeinde „einmütig zum Gebete zusammen“ (Apg 1, 14; 2, 42; 4, 24). Es sind uns sogar aus dieser vorpaulinischen Zeit *Gemeindegebete* mit ausgesprochen christlicher Prägung im Wortlaut überliefert (Apg 1, 24–25; 4, 24–30). Richtig aber ist, daß Paulus ein erfolgreicher Förderer des christlichen *Gemeindegebetes* gewesen ist und eifrig an der Formung einer christlichen *Liturgie* mitgewirkt hat, die er ebenso nach der Seite des jüdischen Opferdienstes wie gegenüber den heidnischen Mysterien abgrenzte (1 Kor 5, 7; 10, 15 ff.; Hebr 13, 9–10). Er hat den wankend gewordenen und von der Pracht des Tempelkultus geblendeten Judenchristen Palästinas dargetan, wie das Hohepriestertum Christi und sein Opfer unendlich erhaben sind über das altbündliche Priestertum und dessen Opfer (Hebr 7, 1 ff.). Dabei blieb ihm der Tempel zu Jerusalem ebenso eine heilige Stätte des Gebetes wie den übrigen Aposteln (Apg 2, 46; 3, 1; 21, 26; 22, 17). Wohin er auf seinen Missionsreisen kam, dort suchte er den *Gemeindedienst* seiner Volksgenossen auf (Apg 9, 20; 13, 5. 14; 14, 1; 16, 13. 16; 17, 10. 17; 18, 4. 19; 19, 8). Im Kreise seiner Lieblingsgemeinde beging er zu Philippi im Jahre 58 die Osterfeier und hielt mit den Christen von Troas die ganze Nacht hindurch den christlichen Sonntagsgottesdienst des Brotbrechens und der Belehrung ab (Apg 20, 6–12). Betend und segnend verabschiedete er sich von den Seinen in Milet und Tyrus (Apg 20, 36; 21, 5).

⁸⁾ Friedr. Heiler, a. a. O., 240.

Er erwartete, daß nicht nur fromme Frauen, sondern auch die christlichen Männer „an jedem Orte reine Hände zum Gebet erheben, frei von Zorn und liebloser Gesinnung“ (1 Tim 2, 8). Er schreibt seinem Schüler Timotheus, dem Bischof von Ephesus: „Vor allen Dingen dringe ich darauf, daß Gebete, Anrufungen, Andachten und Danksagungen verrichtet werden für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten, auf daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ (1 Tim 2, 1—2). Wer das alte „Gebet für die allgemeinen Anliegen der Christenheit“ auf seinen Inhalt prüft, wird finden, daß Paulus an dieser Stelle die Leitgedanken dazu gegeben hat.

Mit heiligem Eifer wacht er über die würdige Feier des Gottesdienstes und weist die korinthischen Frauenrechtlerinnen ebenso in ihre Schranken wie die ephesinischen, weil sie sich über Sitte und Brauch hinwegsetzten (1 Kor 11, 1 ff.; 14, 34 ff.; 1 Tim 2, 9 ff.). Unnachsichtlich geißelt er die bei der *Eucharistiefeier* in Korinth eingerissenen Mißbräuche, fordert deren Abstellung und behält sich weitere Maßnahmen vor (1 Kor 11, 17 ff.).

Mit apostolischer Autorität gibt er sogar denen Weisungen, die sich als *charismatisch Begnadete* am Gemeindegottesdienst aktiv beteiligten, weil der Geist des Herrn sie dazu antrieb. Paulus hat nicht gefürchtet, dadurch in das freie Wehen des Gottesgeistes hemmend einzugreifen; denn die Würde und Ordnung der heiligen Feier erschien ihm als oberste Forderung des göttlichen Willens. „Gott ist ja kein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“ (1 Kor 14, 33). In einer Zeit, in der so viel von liturgischer Bewegung und Laienpriestertum die Rede ist und mit Recht eine mehr aktive Anteilnahme des Laien erstrebt wird, sind die diesbezüglichen Urteile und Weisungen des Apostels im ersten Korintherbrief doppelt beachtenswert.

Das Außergewöhnliche und Aufsehererregende in der Betätigung der Charismen verleitete die Neubekehrten, vor allem die sensationssüchtigen Korinther, zu einseitiger Wertschätzung der Sprachengabe oder des Zungenredens, des Betens und Sprechens in ekstatischer Ergriffenheit. Paulus selber besaß dieses Charisma im höchsten Maße, und er ist Gott dankbar dafür gewesen (1 Kor 14, 18). Dennoch wollte er „in der Gemeindeversammlung lieber fünf Worte mit dem Verstande reden, um auch die übrigen zu belehren, als zehntausend Worte in der Zungenrede“ (1 Kor 14, 19). Für ihn kam es beim

gemeinsamen Gottesdienst weniger auf die Ergriffenheit und Erbauung des Einzelchristen an, erst recht nicht auf die Befriedigung der Sensationslust eines Grüppchens, sondern auf den Nutzen der Gesamtheit. „Der Zungenredner erbaut sich selbst; wer dagegen prophetisch redet, erbaut die Gemeinde“ (1 Kor 14, 4). „Du magst zwar ein vortreffliches Dankgebet sprechen, aber der andere wird nicht erbaut . . . Wenn ich den Sinn des Lautes nicht kenne, so werde ich dem Redenden ein Fremdling sein und der Redende ist für mich ein Fremdling . . . Wenn ich nämlich mittels der Sprachengabe bete, so betet wohl mein Geist, aber mein Verstand ist ohne Frucht. Was folgt nun daraus? Ich will mit dem Geiste beten, will aber auch mit dem Verstande beten; ich will mit dem Geiste Psalmen singen, will aber auch mit dem Verstande Psalmen singen“ (1 Kor 14, 11 ff.). Vielleicht verdienten diese Sätze etwas mehr von denen beachtet zu werden, die eine wahrhaft liturgische Erneuerung einseitig vom Beten und Singen lateinischer Texte durch das Volk erwarten, obgleich nur wenige deren Sinn zu verstehen vermögen. Bleibt da nicht auch für die meisten „der Verstand ohne Frucht“? Paulus will, daß auch der nicht charismatisch Begabte, „der Laie“, wie er ihn nennt, den Sinn dessen versteht, was der andere sagt, um mit Verständnis „das Amen zu sprechen“ (1 Kor 14, 16).

Daß die Gemeinde „eines Sinnes sei untereinander nach dem Willen Christi Jesu, damit sie einmütig mit einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, verherrliche“, ist ein wichtiges Gebetsanliegen des Apostels (Röm 15, 5—6). Auch der erste Papst hatte keine andere Auffassung vom letzten Zweck und Sinn alles Betens und aller religiösen Betätigung, als daß jeder die ihm verliehene Gabe so verwende, daß „in allem Gott verherrlicht werde durch Jesus Christus. Ihm gebührt die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen“ (1 Petr 4, 11).

Wie in allem, so hat sich der Heidenapostel auch hierin vor jeder Übertreibung und Einseitigkeit gehütet. Wenn er auch noch so nachdrücklich ein geordnetes Gemeindegebet forderte und förderte, so hat er doch ebenso „für das individuelle christliche Gebetsleben besondere Bedeutung dadurch gewonnen, daß er zum erhöhten Herrn Jesus in ein inniges persönliches Gebetsverhältnis trat“.⁹⁾ Keiner hat sich tatkräftiger gegen den jüdischen

⁹⁾ Friedr. Heiler, a. a. O., 240.

Partikularismus gewehrt und sich erfolgreicher für den Universalismus der Erlösung eingesetzt als er. Aber er vergaß nicht, daß die Gemeinschaft der Erlösten aus erlösten Individuen zusammengesetzt ist, und es klingt fast wie individualistische mittelalterliche Leidensmystik, wenn er den Galatern schreibt: „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Ich lebe, doch nicht mehr als mein Ich, sondern Christus lebt in mir. Sofern ich aber noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat“ (Gal 2, 19–20).

Die soziale Gerechtigkeit im Sinne der Enzyklika Quadragesimo anno.

Von Dr Jos. Grosam.

Abkürzungen: S. G. = soziale Gerechtigkeit. S. L. = soziale Liebe. E. = Enzyklika. E. Qua. = Enzyklika Quadragesimo anno. E. Rn. = Enzyklika Rerum novarum. n. = Nummer. Die Nummern der beiden E. Qua. und Rn. sind nach der Ausgabe von Gundlach, Die sozialen Rundschreiben Leo XIII. und Pius XI., zitiert.

„Eine einheitliche Deutung des Begriffes S. G. ist bis heute noch nicht erreicht“, so hat Schuster in einem Artikel der Scholastik, 1936, Seite 235, geschrieben und es dürfte bis heute der Stand der Frage noch derselbe sein. Wenn nun im folgenden eine neue, von allen bisher gegebenen Erklärungen bedeutend abweichende Auffassung der S. G. dargelegt wird, so geschieht das nicht leichthin und willkürlich, sondern nach einem sehr eingehenden Studium der beiden E. Rn. und Qua. und auf Gründe hin, die, wie der Verfasser dieses Artikels hofft, sich als stichhältig erweisen dürften.

Es waren folgende *Erwägungen*, die zur neuen Deutung geführt haben:

1. Da in der E. Qua. als Reformprogramm der Kirche aufgestellt wird: „Die Gesellschaft in S. G. und S. L. zu erneuern“, kann das, was unter S. G. zu verstehen ist, nicht etwas ganz Neues und bisher ganz Unerhörtes sein. Denn die katholische Kirche hat es nicht not, ihre Reformprogramme zur Erneuerung von Gesellschaft und Wirtschaft von heute auf morgen umzustellen oder nach ein paar Jahrzehnten abzuändern. Die E. Qua. sagt in n. 19 ausdrücklich: „Die Heilmittel für die immer wechselnden Zeitbedürfnisse und den zeitgemäßen Ausbau der Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaft sind der ewig